

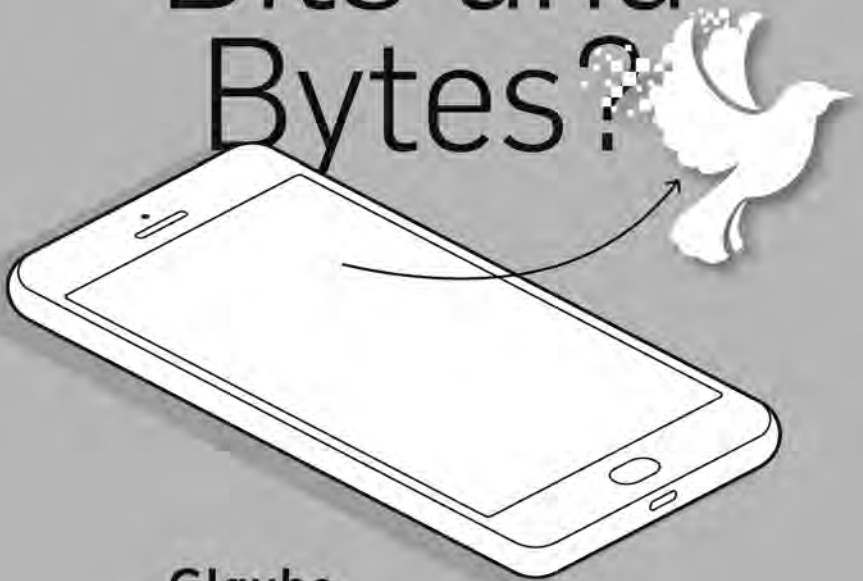
Maurus Runge

Weht der
Geist durch
Bits und
Bytes?



Maurus Runge

Weht der Geist durch Bits und Bytes?



**Glaube
in digitalen
Zeiten**

Vier-Türme-Verlag

Für die Menschen meines
»Twitter-Wohnzimmers«.

Danke für Inspiration, Begleitung,
Freundschaft und Kritik.

Inhalt



Vorwort:	
Eine Welt	7
Digitale Beziehungen sind reale Beziehungen	15
Gefällt mir? Gefällt mir!	21
Trikots für Tansania	27
Wie Social Media meine Arbeit erleichtert	33
#RefugeesWelcome, #PortesOuvertes und #bedforawayfans - das menschliche Gesicht von Twitter	39
Weht der Geist durch Bits und Bytes? Einige theologische Anmerkungen	47
Das Internet als Erfahrung und als Lebensraum	53
Die Twomplet - Kirche von unten	61

Instakirche – den Kirchenraum entdecken	67
Seelsorge im World Wide Web	71
Spirituelle Impulse – eine Erfolgsgeschichte	77
Digitale Rituale	81
Vom Fremden lernen	85
Klausur und Internet	91
Grundhaltungen in Bezug auf den Gebrauch von Social Media und Internet	97
Dialogische Kommunikation, oder: Was die Kirche von der Deutschen Bahn lernen kann . . .	103
Verbunden bleiben	107
Trauer und Tod in der digitalen Welt	113
Nachwort: Der Heilige Geist als Influencer	119
Anmerkungen	125

VORWORT

Eine Welt



»Das Internet ist für uns alle Neuland« – ein Satz, der bis heute tausendfach zitiert wird, mal mit mehr, mal mit weniger Spott. Gesagt hat ihn Bundeskanzlerin Angela Merkel am 19. Juni 2013 bei der gemeinsamen Pressekonferenz mit dem damaligen US-Präsidenten Barack Obama, als es um die geheimdienstliche Überwachung von Internetdiensten ging. Der ZDF-Journalist Thomas Walde hat auf Twitter die Diskussion gut zusammengefasst: »Wenn ich die ersten Kommentare auf Twitter richtig deute, hat Merkel mit dem **#Neuland** gerade einen Klassiker geschaffen.«¹ Er hat Recht behalten.

Dabei liegt Angela Merkel gar nicht mal so falsch mit ihrer Äußerung. Denn allein im Zeitraum von 2013 bis heute hat sich viel geändert im Netz. Wer konnte sich damals einen amerikanischen Präsidenten vorstellen, der seine

Politik via Twitter macht? Und wer konnte ahnen, dass ein kleines Virus, das sich im Frühjahr 2020 in der ganzen Welt ausbreitete, die Digitalisierung auf eine ganz eigene Art beschleunigen würde, sodass heute Videokonferenzen der verschiedensten Art selbst hinter Klostermauern Einzug gehalten haben?

Innerhalb der Kirche scheint mir der Satz vom »Neuland Internet« in vielerlei Hinsicht noch immer aktuell zu sein. Auch wenn es zweifelsohne viele gute kirchliche Initiativen im digitalen Raum gibt – auch hier hat die Corona-Krise vieles beschleunigt –, herrscht gerade in den oberen Reihen der Hierarchie noch immer eine tiefsitzende Skepsis gegenüber digitaler Kommunikation. Das sei ja eigentlich keine reale Kommunikation, weil sie »nur virtuell« stattfindet und da keine wirklichen Menschen aus Fleisch und Blut einander gegenüber sitzen, hört man oft.

Und wenn einmal vereinzelt Bischöfe den Weg in die Sozialen Medien finden, dann nutzen sie das Netz meist dazu, ihre Predigten zu verbreiten oder mehr oder minder schlaue Weisheiten von sich zu geben. Echte Kommunikation auf Augenhöhe, die gerade in den Social Media unerlässlich ist, findet kaum statt.² Dabei leben Facebook, Twitter, Instagram und andere Soziale Netzwerke gerade davon, dass es hier keine einseitige Kommunikation gibt, sondern echten, lebendigen Dialog. Ein Dialog, bei dem ich mich als Nutzer mitunter auch verletzlich und an-

greifbar mache. Kurzum: eine Kommunikation, bei welcher der Mensch hinter der Maschine sichtbar wird. Es sind eben doch Menschen aus Fleisch und Blut, die hier miteinander kommunizieren.

Die Grundthese dieses Buches ist daher: Es gibt nur ein Leben, nur eine Wirklichkeit. Viele Menschen unterscheiden zwischen dem »virtual life«, dem virtuellen Leben im Internet und in den sozialen Netzwerken, und dem »real life«, dem Leben, wie es »wirklich« gelebt wird. Dabei ist dann das virtuelle Leben irgendwie defizitär, weniger real als das reale. Denn im realen Leben begegne ich ja »echten« Menschen, während im Internet Begegnung nur über den Bildschirm vermittelt stattfinden kann. Ich halte diesen Gegensatz für konstruiert. Meine feste Überzeugung ist, dass dieses Leben nur eines ist, das sich mal in der physischen, mal in der virtuellen Welt abspielt. Auch in der virtuellen Welt handeln reale Menschen – mit ihren Sorgen und Ängsten, mit ihren Talenten und ihren Schwächen. Und in der Regel ist es auch so, dass meine Handlungen in sich kongruent sind, egal ob ich sie in der physischen Welt oder im Netz ausführe.

Ganz konkret merke ich das, wenn sich diese beiden Welten verbinden. Während der Flüchtlingswelle 2015 ist die Hilfe zu großen Teilen in den Sozialen Netzwerken organisiert worden, die hier ihrem Namen alle Ehre gemacht haben. Unter dem Hashtag³ **#RefugeesWelcome** hat sich eine ergreifende Solidarität Bahn gebrochen. Menschen

haben sich über das Netz verabredet, wo Hilfe gebraucht wird, was zu tun ist, was an Sachspenden noch vonnöten ist. Natürlich gibt es auch das gegenteilige Extrem der Hetze und der Hatespeech, die sich im Netz organisiert und sich dann unter Umständen in der physischen Welt entlädt – der Mord am Kasseler Regierungspräsidenten Walter Lübcke ist ein extremes, trauriges Beispiel. Aber im Grunde bestätigt genau das meine These von der einen Welt, die in den verschiedenen Ausprägungen miteinander verbunden ist, *ex negativo*.

In meinem persönlichen Leben haben sich einige Freundschaften der letzten Jahre im Netz entwickelt. Menschen, die ich mittlerweile auch physisch treffe, habe ich zunächst in den Sozialen Netzwerken kennengelernt. Wir haben einander sozusagen gefunden, waren aneinander interessiert, nahmen und nehmen Anteil am Schicksal des jeweils anderen.

Schließlich erleichtert Social Media auch meine Arbeit. Gerade in der Corona-Krise der letzten Monate haben viele den Segen und Nutzen der Digitalisierung entdeckt. Homeoffice, Videokonferenzen, schnelle Rückfragen über verschiedenste Kanäle – all das ist mit nur wenigen Klicks möglich. Natürlich erfordert das auch ein hohes Maß an Selbstdisziplin. Deshalb gehört zum Beispiel Medienkompetenz in den verschiedenen Ausbildungsgängen dazu, auch in den klösterlichen. Es müssen jeweils passende Antworten auf diese und ähnliche

Fragen gefunden werden: Wie gehe ich mit den Sozialen Medien um? Wo sehe ich Chancen? Was sind persönlichkeitsbedingt Fallstricke, auf die ich achten muss? Wie unterscheide ich Wichtiges von Unwichtigem? Wie teile ich meine Zeit gut ein? Und aufs klösterliche Leben bezogen: Auf welche Weise wird durch das Internet die Klausur, der geschlossene Raum einer Klostersgemeinschaft (und das lässt sich teils auch auf Familien und andere Gruppen übertragen) beeinflusst? Wo und wie hält die Welt Einzug in meinen inneren Bereich, wo hilft mir das und wann muss ich mich davor schützen?

Dieses Buch hat noch einen anderen Schwerpunkt, der sich daraus ergibt, dass ich als Mensch zwei »Berufungen« sehe, denen ich in meinem Leben folge und die ich miteinander zu verbinden suche. Sie stehen häufig in Spannung zueinander. Im Grunde sind es Berufungen, die im Leben eines Missionsbenediktiners grundgelegt sind. Denn ihm ist es aufgegeben, das Leben als Mönch, gebunden an eine Gemeinschaft, der er ein Leben lang die Treue verspricht, und als Missionar, gesandt in die Welt, miteinander zu verbinden.

Auf der einen Seite bin ich also Mönch. Ich lebe seit über zwanzig Jahren in der Benediktinerabtei Königsmünster in Meschede im schönen Sauerland. Dort bin ich verwurzelt. Auf diese Gemeinschaft habe ich meine Profess abgelegt, also mein Versprechen, hier ein Leben lang zu bleiben. Hier versuche ich, das zu leben und im Heu-

te zu aktualisieren, was Benedikt von Nursia in seiner Mönchsregel beschreibt, einer »kleinen Regel für Anfänger« (RB⁴ 73,8), als die er sie in seinen eigenen Worten definiert.

Auf der anderen Seite bin ich Missionar. Nicht nur durch meine Aufgabe als Missionsprokurator meines Klosters, der für die missionarischen Belange seiner Gemeinschaft verantwortlich ist. Auch nicht nur durch meine vielfältigen Kontakte in unsere Kongregation, die sich durch Aufenthalte in anderen Klöstern und durch die Teilnahme an vielen internationalen Treffen gebildet haben.

Seit einigen Jahren bin ich zudem für den ganzen Bereich der »Social Media«, der Sozialen Medien unseres Klosters verantwortlich. Neben unserer Website betreue ich den Facebook-, Twitter- und Instagram-Account der Abtei Königsmünster. Ich bin zertifizierter Social-Media-Manager, habe vor einigen Jahren dazu eine berufsbegleitende Ausbildung absolviert. Aber das alles ist für mich mehr als nur ein Job, es ist eine Berufung.

Auch privat bin ich in den Sozialen Medien unterwegs – als Mönch und als Missionar erkennbar. Dadurch haben sich schon viele Begegnungen ergeben, die im Alltag ohne Social Media so nicht möglich gewesen wären und in denen sich verschiedene Welten miteinander verbinden. Von solchen Begegnungen möchte ich in diesem Buch erzählen. Von Chancen, die sich in diesem weiten

Feld missionarischer Arbeit aufzutun, aber auch von kritischen Anfragen, mit denen ich in meiner Arbeit immer wieder konfrontiert bin. Den einzelnen Kapiteln liegt keine besondere Ordnung oder Systematik zugrunde, es sind vielmehr »Unterbrechungen«. Und in diesem Sinne ist es, wie es der Theologe Johann Baptist Metz einmal formulierte, die »kürzeste Definition von Religion«.

Dieses Buch bietet auch keine fertigen Lösungen und Patentrezepte an. Ich kenne keine allgemeingültige Anleitung für einen guten Umgang mit Internet und Sozialen Medien. Dafür sind wir Menschen zu unterschiedlich. Aber ich kann aus meiner Erfahrung und aus der klösterlichen Tradition heraus vielleicht einige Hinweise geben, was beachtenswert ist, Schlaglichter werfen, die den ein oder anderen Aspekt erhellen können – eben »Unterbrechungen«, die zum Einfallstor werden können für das, was uns übersteigt. Denn es ist meine feste Überzeugung, dass der Geist auch durch Bits und Bytes wehen kann.

Digitale Beziehungen sind reale Beziehungen



Der Begriff der »Sozialen Netzwerke« deutet schon an, dass es hier um Beziehungen geht, um Beziehungsmanagement und Beziehungspflege. Der Mensch ist von Natur aus ein soziales Wesen, wie uns die Philosophen lehren, einer, der auf Gemeinschaft hin angelegt ist und der gar nicht anders kann, als zusammen mit anderen zu existieren. Am Beginn jedes menschlichen Lebens ist das kleine Kind abhängig von anderen, von der Liebe und Fürsorge seiner Eltern. »Der Mensch wird am Du zum Ich«, so sagt es der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber: »Jedes menschliche Leben ist Begegnung.«

Und auch der Begriff des Netzwerks zeigt deutlich, worum es geht: Jeder Mensch existiert in solchen Netzwerken beziehungsweise baut während seines Lebens verschiedene Netzwerke auf: berufliche, private, interna-

tionale ... »Networking« ist zu einem beliebten Wort geworden, um Beziehungspflege zu beschreiben.

Auch die Sprache der Sozialen Netzwerke ist aufschlussreich. In »Facebook« steckt beispielsweise das Wort »face«, das menschliche Gesicht. Es geht darum, Gesicht zu zeigen. Ich verbinde mich hier mit »Freunden« – Freundschaft ist allerdings noch einmal ein eigenes Thema und kann nicht so einfach auf die Unmenge an »Freunden« übertragen werden, die sich im Lauf eines Lebens bei Facebook ansammeln. Ich bevorzuge es daher, hier eher von Bekannten zu sprechen. Facebook hat sogar eigene Begrifflichkeiten hervorgebracht: So spricht man vom »Entfreunden«, wenn man einem Menschen die Facebook-Freundschaft aufkündigt – was mit einem Klick möglich ist. Twitter und Instagram haben da eine andere Sprache. Hier sind es die »Follower«, also Menschen, die mir folgen, die sich für mich und das, was ich von mir preisgebe, interessieren. Ebenso kann ich anderen Menschen (und auch Institutionen) »folgen«, für die ich mich interessiere. Es stehen also eher die Interessen, die mich mit anderen verbinden, im Vordergrund.

Wenn ich meine eigene Freundesliste auf Facebook anschau, kann ich sagen, dass die meisten Menschen, mit denen ich mich dort verbunden habe, mir tatsächlich auch schon im Leben jenseits von Facebook bekannt waren – einige von ihnen würde ich hier ebenfalls meine Freundinnen und Freunde nennen (Facebook verwendet

den Begriff »enge Freunde«), andere sind eher Schulkameraden, mit denen ich in Kontakt bleiben möchte, oder Menschen, die mir in den verschiedensten beruflichen Zusammenhängen begegnet sind. Ganz wenige Facebook-Freunde sind dabei, die ich außer auf dieser Plattform noch nie gesehen habe. Das zeigt schon deutlich, dass für viele Menschen Facebook und andere Soziale Netzwerke nur ein Instrument unter anderen zur Beziehungspflege sind. Facebook wird dazu genutzt, den Kontakt mit Menschen zu halten, die man sonst schnell aus dem Blick verlieren würde, weil sie weit weg wohnen oder die jetzigen Lebensumstände so sind, dass man sich nicht persönlich treffen kann. Bei den »Freunden« auf Facebook gibt es durchaus Unterschiede – wie auch sonst. Nicht jeder meiner »Freunde« kann jeden Beitrag lesen, den ich dort poste. Jeder kann seine Einstellungen so anpassen, dass es bestimmte Kreise je nach Verbundenheit gibt, mit denen ich bestimmte Interessen teile.

Und dann erlebe ich immer wieder den gegenteiligen Fall, dass ich Menschen, die ich zunächst nur über die Sozialen Netzwerke kennengelernt habe, auch im sogenannten realen Leben treffe – sei es, dass wir uns auf einer Tagung begegnen, im Fußballstadion oder, was auch schon vorgekommen ist, sie mich im Kloster besuchen. Und bei einigen ist aus der flüchtigen Bekanntschaft bei Facebook und/oder Twitter eine echte Freundschaft geworden, welche »reale« und »virtuelle« Welt miteinander vereint. So ist es mittlerweile eine schöne Tradition,

dass wir uns zu dritt mindestens einmal im Jahr an den verschiedenen Lebensorten treffen und ein Wochenende miteinander verbringen. Und manchmal kommen spontan noch andere dazu, die von unseren Treffen, die wir in den Social Media natürlich auch vorbereiten und von denen wir erzählen⁵, gelesen haben und sagen: »Hey, ich habe gerade Zeit und bin in der Stadt. Sollen wir uns nicht auf einen Kaffee treffen?« Das ist mir übrigens schon oft passiert, wenn ich zu einer Tagung unterwegs bin und einen längeren Aufenthalt (bedingt durch Bahnverspätungen) habe, dass da ganz spontan kurze Begegnungen in der Kaffeebar am Hauptbahnhof möglich sind. Die Twitterwelt hat für diese kurzen, spontanen Begegnungen den Begriff **#Tweetup** erfunden, also ein Update auf eine bestimmte Kommunikation bei Twitter in der Welt jenseits von Twitter. Der ehemalige Abt von Einsiedeln, Martin Werlen OSB, einer der kirchlichen Twiternutzer der ersten Stunde⁶, hat das Wort »Tweetup« in »TweetAbt« umgewandelt: Triff den Abt im Zug, am Bahnhof, in der Kneipe!

Aber auch Beziehungen, die sich zunächst in der digitalen Welt abspielen, sind von Anfang an genauso reale, wirkliche Beziehungen, denn es sind ja reale Menschen aus Fleisch und Blut, die dort miteinander kommunizieren. Ich erlebe es immer wieder, wenn ich Menschen treffe, die ich zuvor nur aus dem Netz kannte, dass die Unterschiede gar nicht so groß sind; so, wie ich mich im Netz präsentiere, so bin ich normalerweise auch als

Person »in echt«. Der »garstige Graben«, den so manche zwischen realen und virtuellen Begegnungen produzieren wollen, könnte vielleicht eher ein kleines Bächlein sein – wenn er denn überhaupt existiert.